

Jan Brauns

# **Das Fell der Hyäne**

agenda

Jan Brauns

# Das Fell der Hyäne

Roman einer Befreiung



agenda Verlag

Münster

2026

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in  
der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische  
Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2026 agenda Verlag GmbH & Co. KG  
Drubbel 4, D-48143 Münster  
Tel. +49-(0)251-799610  
[info@agenda-verlag.de](mailto:info@agenda-verlag.de), [www.agenda-verlag.de](http://www.agenda-verlag.de)

Coverbild: [anankml/Shotshop.com](http://anankml/Shotshop.com)  
Autorenfoto: Gernot Kaspersetz

Druck und Bindung: TOTEM, Inowroclaw, Polen

ISBN 978-3-89688-952-2

# Playlisten

## **Markos Playlist:**

Charly Parker: A Night in Tunisia (1946)

Coco Schumann: Exotique (1963)

Modern Jazz Quartet feat. Laurindo Almeida: Aranjuez Mon Amour (1966)

Jimi Hendrix: All Along the Watchtower (1968)

Jean-Christian Michel: Aranjuez (1970)

Osibisa: The Dawn (1971)

Chick Corea: Spain; Light as a Feather (1973)

Ostbahn Kurti: Nachtschicht (1977)

Jack Bruce: Bird Alone (1980)

## **Ginas Playlist:**

Jimi Hendrix: Purple Haze (1967)

Jimi Hendrix: All Along the Watchtower (1968)

Eric Clapton: Motherless Children (1974)

The Band & Eric Clapton: Further on up the Road (1978)

Cora E.: Gib alles (1998)

Wir sind Helden: Guten Tag (2002)

Tinariwen: Amassakoul (2003)

Princess Nokia: Tomboy (2016)

Im vorliegenden Text werden Themen wie Vernachlässigung, Drogenkonsum, Gewalt und sexueller Missbrauch behandelt. Diese Passagen können emotional belastend sein.

Unsere Bedrohungen sind keine äußerlichen;  
sie gründen anderswo.

Gina biss tief in die schön dick beschmierte Scheibe Graubrot: Pflaumenmus von Oma Becky. Die cremige Süße und der ganz leicht saure Teig mischten sich zu einem zähflüssigen, leckeren Brei. Sie hob die Scheibe unter die Nase und sog den Spätsommerduft ein. Um die Mundwinkel spürte sie beim langsamen, genüsslichen Kauen das klebrige Mus. Sie blickte über das Brot in ihrer Hand hinweg zum Fenster. Dort saß ihr Spiegelbild am Küchentisch. Draußen war es dunkel: Fängt Anfang September der Herbst an? Sie kniff die Lider etwas zusammen. Wäre sie nah am Fenster, würde sie in ihren Pupillen das Bild der Küche erkennen, und noch näher, sich selber im Spiegelbild ihrer eigenen Augen. Sie blinzelte, kniff die Augen zusammen, bis sie verschwand. Sie hielt die Augen geschlossen und bemerkte, wie die Spannung in ihrem Gesicht blieb. Vor ihren Lidern flackerte es hell – dunkel. Sie schluckte, öffnete die Augen und sah wieder sich selber im Spiegelbild des Fensters: In ihrer Hand das angebissene Brot. Wie groß ihre Hände waren. Ricos Köpfchen hatte vorhin darin gelegen, sein warmer Körper von Kopf bis Po in ihren Armen. Er roch so schön: eingecremt, in der sauberen Windel. Dann, als er eingeschlafen war, hatte sie ihn in ihr eigenes Bett gelegt. Wie er dort lag, hatte er sie angelächelt. Als ob er sagen wollte: „Alles in Ordnung, Gina.“ Ja, sie konnte gut mit Babys umgehen. Mit ihren Brüdern. Mama wollte nicht stillen, erinnerte sie sich, Mama wollte feiern: Papas zweiten Stammhalter. Gestern war der „frischgebackene Vater“, wie Großmutter Becky ihn genannt hatte, mit einer Bierfahne von der Geburtsstation heimgekommen. „Du stinkst“, hatte Domenico gerufen und sich hinter Ginas Beinen versteckt.

Ihre Mutter war mit Rico heute zurück aus der Klinik gekommen. „Ich halte es da nicht aus: Das macht mich krank, das Krankenhaus“, hatte Mama gesagt.

Gina sah das Brot in ihrer Hand und biss hinein. Rico: So winzig! Waschen, trockenlegen, eincremen, Windel zukleben. Dann sind es jetzt eben zwei, dachte sie, was soll's.

Sie hörte die Stimmen aus dem Wohnzimmer: Mama und Papa, Onkel Rufus und Tante Silvia, ein paar Freunde von Mama und Papa. Jetzt war es Mama, voll energisch: „Haltet doch die Türen zu: Die Kleinen schlafen!“

Ab und zu „pendelte“ einer in die Küche. Sie mochte es, blumige Wörter zu finden. Im Kühlschrank „lagerte“ der Nachschub: Sekt in grünen Flaschen, Bier in braunen. Pendeln: Sie dachte an die Schaukel auf dem Spielplatz. Domenico auf ihrem Schoß. Beine vor, Beine zurück, vor, zurück, vor. Vorhin war sie zwischen Kinderzimmer, Küche und Bad gependelt. Wenigstens sind erst einmal genug Windeln und Fläschchen da, für Rico und Domenico. Der heißt, hatte Mama gesagt, ab jetzt „der Große.“

Sie schmierte sich ein zweites Brot.

Der Vater ihrer kleinen Brüder erschien in der Küchentür. Er stemmte die linke Hand über dem Kopf gegen den Rahmen; seine rechte lag vorn auf der Hose. Gina verdrehte die Augen: „Papa!“ Er ging zum Kühlschrank, nahm sich ein neues Bier.

Vorm Schlafen musste Gina auf die Toilette. Das war zum Glück immer so bei ihr. Der Große, also Domenico, und auch ihr älterer Bruder konnten das nicht: Deshalb waren morgens oft die Laken nass. Das war ekelhaft, wenn sie die Betten abzog und die Wäsche zur Waschmaschine brachte. Sie war stolz, dass sie die bedienen konnte. Dann das Aufziehen: Das war schwer.

Jetzt war die Badtür angelehnt. Vor dem Waschbecken stand ihre Tante und schaute in den Spiegel. Hinter Tante Silvia stand Papa und glotzte auf ihren Nacken. Er hatte die Arme gerade ausgestreckt



und stützte sich an den hellblauen Fliesen oben bei der Zierleiste ab. Gina schlüpfte an den beiden vorbei und setzte sich zum Pinkeln aufs Klo. Sie entschied, das Zähneputzen ausfallen zu lassen. Zurück auf dem Flur stolperte ihre Mutter an ihr vorbei Richtung Bad. Gina ließ die Tür ihres Zimmers einen Spaltbreit offen. Sie hörte ihre Mutter im Bad kreischen. Da zog sie die Decke über den Kopf und drückte Rico an sich.

Beim Frühstück sagte ihre Mutter: „Papa ist ausgezogen; er darf NIE, NIE, NIE zurückkommen.“

Mama ist voll aufgeregt, dachte Gina, und: Regel zwei: Nicht aufregen und Ruhe bewahren! Mama hatte vier Regeln. Gerade beachtete sie keine. Was hatte Mama gesagt? War das eine gute Neuigkeit? Papa ist weg. Marko war zwar nicht ihr Papa, sondern der von Rico und Domenico, aber sie mochte ihn doch sehr gerne; kein anderer Papa war je so lange bei ihnen gewesen. Und tolle Ferien hatten sie früher auch gemacht, alle zusammen, in Italien, am See von Bolsena: Mama, Papa, ihr großer Bruder, sie. Aber wenn kein Papa da war, war das Leben ruhiger. Letztlich müsste sie zu Mama halten, zu ihrer Mama. Wie sich entscheiden? Es war so schwierig.

Auch Tante Silvia kam dann lange nicht mehr zu ihnen, wo Gina sie doch so nett fand. Aber sie gehörte damals ja zu ihrem Stiefvater, weil sie seine Schwester ist.

## 2

Dies ist nicht unsere Geschichte. Dies ist die Geschichte, wie Gina sie erlebt hat. Und da taucht Ela auf, lachend.

Das Leben ist aufregend,  
aber voll von Sackgassen. Urteilen wir über ihr tatsächliches Leben  
oder über das, was sie davon preiszugeben wagen?

Frau Jugendamt war blond. Dieselbe Haarfarbe wie Mama, dachte Gina. Sie war aus dem Bad gekommen und sah ihrer Mutter über die Schulter, die den Griff der nur halb geöffneten Wohnungstür nicht aus der Hand ließ. Die Frau trug keine Kassengestellbrille mit schwarzem Bügel und auch keinen Hut mit Zotteln daran wie die Fürsorgerin aus dem Pippi-Longstrumpf-Film. Oder war die aus einem anderen alten Kinderfilm? Ihre Mutter schickte die Frau weg, weil es nicht passen würde. Was denn nicht passe, fragte Gina, nachdem die Haustür ins Schloss gefallen war. „Das wirst du schon auch noch verstehen“, sagte ihre Mutter. Was Gina nicht verstand, jetzt aber wegen Mamas mieser Laune lieber nicht nachfragte.

Zwei Tage lang wurde die Wohnung bis in jeden letzten Winkel gewienert. Am dritten Tag kam ein Anruf: Frau Jugendamt sei krank, weshalb ihr Besuch abgesagt werden müsse.

„Alles umsonst“, hörte Gina ihre Mutter fluchen. Selber fand sie es schön, so ordentlich.

Als Frau Jugendamt das nächste Mal klingelte, öffnete Gina. Sie war mit Rico und dem Großen allein. Sie unterhielten sich prächtig. Auch die Brüder benahmen sich. Rico war inzwischen fast drei und der Große kam nächste Woche in dieselbe Grundschule, die auch Gina besucht hatte. Mit ihren jetzt fast dreizehn Jahren wusste sie, wie man eine richtig gute Gastgeberin ist. Sie bot eine Tasse Kaffee an: „Nescafé oder mit Maschine?“, fragte sie. Sie führte stolz vor, wie sie die Kaffeemaschine bedienen konnte, wusste, wo im

Schrank Pulver und Tüten waren, holte die Milchbox aus dem Kühlschrank und fand sogar zwei passende Untertassen zu den sauberen Tassen. Je ein Bruder trug je eine Tasse ins Wohnzimmer. Sie sind stolz, weil sie helfen können, die Frau zu bedienen, dachte Gina und schmunzelte: Sie musste an die Stummfilme von Pat und Patachon denken: Rico tapste voll konzentriert hinter dem Großen her. Gina stellte den großen Aschenbecher mit dem lustig wackelnden Stammstisch-Schildchen auf die Fensterbank und sah sich vor, dass weder eine Kippe herausfiel noch die Zugluft beim Tragen die Asche aufwirbelte.

Als die Frau und sie, jede ihre duftende Tasse mit beiden Händen umschlossen hielten, die Ellenbogen auf den Tisch gestützt, betrachteten sie sich, und es kam Gina vor, als blicke sie in ein späteres Spiegelbild. So glichen sich die Haltung, das freundliche Lächeln.

Die Frau hieß Frau Harbour. Ihr Mann sei Engländer, sagte sie. Sie habe damals einen Briten geheiratet, weil..., aber das gehöre hier jetzt nicht her. Frau Harbours lockere Art gefiel Gina. Sie schien noch anders selbstbewusst als Mama. Ob sie älter war? Schwer zu schätzen. In ihrem Blick war etwas Ernstes, und zugleich etwas Leichtes, dachte Gina. Sie fühlte sich irgendwie unterstützt. Jetzt lächelten sie sich an, und Gina nahm sich vor, so zu werden wie ihr Gegenüber. Jede Bewegung, jede kleine Regung im Gesicht wollte sie kopieren. Frau Harbour hatte eine asymmetrische Frisur. Cool.

Gina achtete genau darauf, was und wie Frau Harbour-Jugendamt fragte. Um jetzt nur keinen Fehler zu machen und um die gute Stimmung nicht zu gefährden. Wie im Aufsatz stellte die Frau ein Thema, und Gina erzählte wahrheitsgemäß und so bunt und lebendig, dass es mindestens eine Zweiplus dafür gegeben hätte: „Ein Tag in meiner Familie.“ Keins der vielen Details, für die sie täglich zuständig war, wollte sie vergessen. Recht bald öffnete Frau Harbour-Jugendamt ihre Handtasche, die aus warmrotem, weich fallendem Leder gemacht war und schnörkellose, goldfarbene Schnallen hatte. Sie holte

ein liniertes Schreibheft mit Rand heraus. „Du erzählst so schön: Darf ich das mitschreiben?“ Noch nie hatte jemand aufgeschrieben, was Gina sagte. Sie fühlte sich wie eine Chefdirektorin, die ihrer Chefsekretärin einen wichtigen Geschäftsbrief diktierte. Nur dass Frau Harbour-Jugendamt keine hochhackigen Schuhe und keinen kurzen, engen Rock trug. Auch David würde neidvoll erblassen. David, der neue Freund ihrer Mutter, der bei den Kunden um Aufmerksamkeit buhlte, wie Mama erzählt hatte, – wohingegen Gina gefragt wurde, ob man mitschreiben dürfe.

Als die Alltagsgeschichte nach dem Zubettbringen von Rico und dem Großen, mit Zudecken und Vorlesen, zu Ende war und eigentlich nur noch das eigene Zubettgehen übrig war, machte Gina einen kleinen Zeitsprung und ließ die Gewohnheit aus, zuvor mit ihrem älteren Bruder und, falls sie da war, mit ihrer Mutter eine zu rauchen. Denn dafür hatte Frau Jugendamt sicher kein Verständnis, dass eine Dreizehnjährige raucht. „Punkt“, beschloss sie das Diktat. Frau Harbour-Jugendamt sah auf und lächelte erneut: „Danke dir vielmals.“ Gina lächelte zurück und schaute verlegen auf den Rand ihrer inzwischen geleerten Kaffeetasse.

Leider hatte die Frau dann keine Zeit mehr und musste gehen, ohne länger auf ihre Mutter warten zu können. Schade. Gina nahm sich vor, später als Sozialarbeiterin vom Jugendamt Kinder immer so lange zu besuchen, bis deren Eltern kämen; das fänden sie auf jeden Fall schöner.

Bevor sie ging, wollte Frau Harbour-Jugendamt sich in einem Rundgang die ganze Wohnung zeigen lassen, einschließlich Bad, Besen- und Speisekammer. Gina zögerte, weil das große Putzen nun schon eine Weile zurücklag.

Sie biss sich auf die Zunge, dass ihr das rausgerutscht war.

\*\*\*

Ihre Mutter zerriss die Visitenkarte in etwa tausend Stücke und herrschte Gina an, wo die denn hergekommen sei und warum sie zwischen zwei benutzten Kaffeetassen auf dem Esstisch läge. Es schien besser, nicht so viel zu erzählen. Ganz im Allgemeinen zu bleiben. Zu sagen, Mama solle bitte im Amt anrufen und einen Termin abmachen. Gut, dass der Große und Rico gerade draußen spielten und nichts erzählen konnten; später würde keiner mehr daran denken. Ihre Mutter fragte, wieder in normalem Ton, ob denn auch sie einen Kaffee bekommen könne.

Gina platzierte Kaffee, Zigaretten, Feuerzeug und die Zwiebackdose mit dem Gras auf ein Tablett und fand ihre Mutter nicht mehr im Wohnzimmer, sondern in ihrem roten Ehebett. „Mein liebes großes Mädchen“, sagte Mama, und Gina empfand es als Lob. Vorhin vis à vis mit Frau Harbour-Jugendamt, jetzt im Arm ihrer besten Mama: „Das Leben ist schön, Mama.“ Ihre Mutter drückte sie und blies den Jointrauch durch die Nasenlöcher. Sie hielt ihr die Tüte hin und neigte den Kopf an ihre Schulter, so dass die blonden Locken Gina an der Wange kitzelten. Schön ist das Leben.

\*\*\*

Ihre Mutter bekam dann doch noch heraus, was Gina und Frau Harbour-Jugendamt besprochen hatten. Es gab ein dickes Schreiben vom Gericht mit einer Vorladung für Mutter und Tochter. Das Wort klang in Ginas Ohren gar nicht freundlich. Außerdem war da ein Text von Frau Harbour-Jugendamt, der wiedergab, was Gina ihr diktiert hatte. Ihre Mutter sagte, sie müssten zusammenhalten, Gina solle sagen, sie hätte ein wenig angeben wollen, natürlich würde Mama den Haushalt machen, putzen, kochen, die Kleinen wecken und zu Bett bringen; nur manchmal würde auch sie, Gina, das erledigen, aber nur manchmal; da habe sie etwas aufgeschnitten oder die Frau vom Jugendamt müsse sie falsch verstanden haben. „Wenn wir nicht

zusammenhalten, kommt ihr alle ins Kinderheim und dürft mich nie besuchen! Also: Was meinst du: Schaffst du das? Wir schaffen das: Zusammenhalten: Für dich und die Kleinen, Rico und den Großen? Und für deinen großen Bruder!“

„Klar, Mama.“

Mama wollte, dass sie log. Zwar aus guten Gründen, aber Gina war irritiert. Sie blieb irritiert, denn keine von Mamas Regeln sagte, dass du immer bei der Wahrheit bleiben sollst.

\*\*\*

Das Gericht war ein riesiges Gebäude. Viel größer noch als die Schulen, die Gina kannte, größer als der Hauptbahnhof oder auch die Stadthalle. Die Flure waren breit und hoch, sicher doppelt so hoch wie ein normales Stockwerk. „Die Türen sind aus Eichenholz“, wusste Mama. Sie kamen Gina so massiv vor wie die Tresortüren im Keller der Sparkasse, wo Oma Becky ein Schließfach hatte – Oma Becky, ihre Stiefgroßmutter, die Mutter von Ricos und Domenicos Vater. Das Gerichtsgebäude war um einen Innenhof gebaut, der in der ersten Etage lag und mit Rasen und Bäumen und einem enorm großen Sonnenschirm ausgestattet war. Irgendwie war hier alles riesig, unheimlich, furchteinflößend. Gina stand dort neben ihrer Mutter, die noch eine rauchte. Am liebsten hätte Gina sich jetzt wegbeamt. Weit weg. Vielleicht nicht gleich in ein Raumschiff, aber doch zumindest nach Hause: Mit Mama im roten Bett sitzen und einen durchziehen. So hatte sie nur einen trockenen Mund und feuchte Finger. Verkehrte Welt, schoss es ihr durch den Kopf. Mama erinnerte Gina an die Abmachung, die falsche Wahrheit zu sagen.

Frau Jugendamt stand vor der Eichentresortür und streckte ihnen die Hand hin. Ein krächzender Lautsprecher bat „die Beteiligten in der Elfuhrsache“ einzutreten: Das waren sie. Frau Jugendamt ließ ihrer Mutter und die ließ Gina den Vortritt. Im Gegenlicht saß hinter

einem erhöhten Pult der Richter. In schwarzer Robe. Er redete, fand Gina, wie der Schuldirektor und der Sportlehrer als Fußballschiedsrichter in einer Person: warmherzig, bestimmend, angsteinflößend, vertrauenswürdig – sie konnte sich nicht entscheiden. Also war Vorsicht geboten. Ihre Mutter gab ihr das erste vereinbarte Zeichen: eine Hand auf ihrer Schulter. Das zweite sollte helfen, sich an die Abmachung zu erinnern, wenn sie nicht nebeneinander wären: Hände falten wie beim Beten. Nachdem sich alle vorgestellt hatten, bat der Richter Gina, erst einmal vor der Tür zu warten; die Großen hätten zu sprechen. Sie sah ihre Mutter an: Mama nickte. Gina sah, dass auch Frau Jugendamt nickte. Das war überflüssig.

Die schwere Tür glitt hinter Gina sanft ins Schloss. Sie atmete auf und setzte sich auf die Bank gegenüber. Der Flur war jetzt leer. Er war gepflastert mit kleinen Kopfsteinpflastersteinen wie der Platz in der Altstadt, wo das Kino und die Discos waren, in die ihre Mutter fast jedes Wochenende ging.

Als es gerade anfang, langweilig zu werden, öffnete sich die Tür und der Richter kam mit offener Robe, in weißem Hemd, mit edel glitzerndem weißem Schlips, schwarzer Hose und polierten Schuhen heraus. Wow, hatte Gina später gedacht: ein sportlich-eleganter Typ; so anders als David oder Papa; die waren kraftstrotzend; anders auch als ihre Lehrer, von denen einige viel wussten und clever waren; der Richter erschien ihr beweglich, smart, raffiniert. Die Robe wehte hinter ihm her und schlang sich um Beine und Leib, als er vor ihr stehenblieb. Er schaute nach links und rechts, in den breiten, hohen Flur, sagte: „Ach, wir können uns auch hier unterhalten, es ist ja niemand da, der mithören könnte.“ Gina sah, dass er schielte. Sah er sie nun an oder gerade an ihr vorbei? Nicht ablenken lassen, dachte sie, und Regel zwei: Abstand halten! Er setzte sich nach einem weit ausholenden Seitwärtsschritt neben Gina. Mittelgroßer Abstand, dachte sie: Vielleicht auch mittelkleiner. Sie faltete die Hände. Die waren feucht. Aber mit etwas Druck zitterten sie wenigstens nicht.

Anstatt sie anzusehen und etwas zu sagen, blickte der Richter auf ihre Hände. Sie nahm die Hände auseinander, stützte sich rechts und links auf der Bank ab und schob die Finger unter die Oberschenkel. Nun lächelte er. Gina lächelte zurück. Sie spürte die Hand, die jetzt auf ihrer Schulter lag. Der Richter bat sie, ihm einen Morgen in der Familie an einem normalen Schultag zu erzählen: „Wie im Aufsatz“, sagte er. Den ersten Satzanfang würde Klaus vorgeben, denn so solle sie ihn ruhig nennen. Schließlich habe auch er einen Vornamen und Kinder – er hätte zwei – wenn sie das interessiere. Tat es nicht, was sie aber nicht verriet. „Ach so“, sagte sie stattdessen und nickte. Sie hielt Abstand. Mamas Regeln. Und nicht vergessen: aus gutem Grund lügen.

„Wenn ich morgens aufwache ...“, begann Richter Klaus.

„... steht Mama vor meinem Bett. Sie beugt sich über mich, streichelt mir die Wange und sagt leise: ‚Zeit aufzustehen, Gini, mein Schätzchen. ‘Ich reibe mir die Augen, stehe auf und gehe ins Bad.‘“ Gina zeigte Gänsefüßchen mit den Fingern: „*Danach* wasche ich mich und putze mir die Zähne. Da kommt meistens schon Mama mit Rico und dem Großen zum Kämmen, also, das sind meine beiden kleinen Brüder: Federico und Domenico. Also die stehen vor mir auf. Also Mama weckt sie und macht sie fertig. Nun kämmt sie uns alle drei. Manchmal gibt es etwas Streit, also nur etwas, wer zuerst heute dran ist mit gekämmt werden. ‚Streit‘, sagt Mama, ‚kommt in den besten Familien vor: Wir sind nur eine gute Familie‘, sagt Mama, ‚wenn man es mit Abstand betrachtet.‘“

„Kämmen“, sagte Richter Klaus.

„Nach dem Kämmen hüpfte ich mit den Kleinen manchmal über den Flur, obwohl Mama uns stets ermahnt, nicht zu hüpfen, weil das die Nachbarschaft stören könnte. Dann in mein Zimmer: Anziehen. Zum Frühstück in die Küche. Es gibt entweder Marmeladentoast, zum Beispiel mit Pflaumenmus von Oma Becky, von Mama für die Kleinen geschmiert oder lecker Müsli, und gute Milch. Wir



sitzen also alle am Tisch: Mama, Rico, der Große, ich. David, Mamas Freund, ist morgens schon weg, und der Junge kommt, wenn er soweit ist: Das ist mein älterer Bruder; zu ihm sagen alle der Junge. Volle Küche: Bei uns ist immer was los. Mama schmiert mir mein Schulbrot und trinkt den von ihr selbst gemachten Kaffee. Mist, das war jetzt zweimal hintereinander das Wort schmieren; machen, Brote machen: ist auch nicht gut.“

„Bereiten“, schlug Klaus vor.

„Gut!“, Gina strahlte ihn an, „Danach noch Zähneputzen; ach klar, das kommt jetzt und nicht vorhin, nach dem Aufstehen! Also: Zähne putzen und: Abmarsch. Das sagt Mama immer so: Kuss – und Abmarsch! Ich gehe zur Schule und Mama bringt die anderen, also Rico und den Großen weg. Punkt.“

„Eine schöne Geschichte“, sagte Klaus, der Richter und machte eine Pause. Sie stutzte: Das war ein Satz ohne Punkt. „Eine schöne Geschichte hast du mir da erzählt.“ Sie war erleichtert: Er glaubte ihr. „So ist der morgendliche Ablauf bei euch zuhause sicher“ – Pause – „nicht.“ Sie hatte nicht hören können, ob da ein Punkt oder ein Fragezeichen gewesen war. Sie zögerte. Abstand! Wo war ihr Abstand. Ihn bestätigen, egal wofür, dachte sie. Einmal nicken und dabei in die Augen schauen. Aber in welches Auge? Er zwinkerte ihr mit dem rechten. Erleichtert griff sie sein Lächeln auf. Fast hätte er sie am Haken gehabt.

„Es ist gut, dass du zu deiner lieben Mama hältst“, sagte Richter Klaus. Gina war verwirrt, aber da stand er schon auf, sagte: „Danke, und: Mach‘ dir keine Sorgen, du hast mir das Richtige erzählt“, drehte sich um und verließ den Flur durch die Tresortür.

Gina atmete tief aus. Geschafft! Sie hatte sich nicht unterkriegen lassen. Ja. Sie hatte gelogen. Ja. Für Mama. Ja. Hatte sie ihn überzeugt? Sie wusste es nicht. Auch jetzt nicht. Was würde Mama sagen? Würde sie es wissen?

Sie strich das Berufsziel Sozialarbeiterin. Richterin war noch viel spannender.